

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Ges.“

Schalter-Halle gegenüber von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Ges.“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, oder Belegstellen. 2.2. — vierteljährlich durch alle deutschen Belegstellen, ausschließlich Belegstellen. — Bezugs-Belegstellen erhalten außerdem entgegen: in Wiesbaden die Belegstellen der Belegstellen, in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die Belegstellen der Belegstellen und in den benachbarten Orten und im Rheingau die Belegstellen der Belegstellen.



Anzeigen-Preis für die Zeilen: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Wiesbadener Tagblatt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einseitiger Spalte; 20 Pfg. für Anzeigen in beiden Spalten. — Anzeigen für alle anderen Anzeigen: 1.00 für lokale Anzeigen; 2.00 für auswärtige Anzeigen. — Anzeigen für alle anderen Anzeigen: 1.00 für lokale Anzeigen; 2.00 für auswärtige Anzeigen. — Anzeigen für alle anderen Anzeigen: 1.00 für lokale Anzeigen; 2.00 für auswärtige Anzeigen.

Wiesbadener Tagblatt: Für die Rhein- und Mosel-Region. — Für die Rhein- und Mosel-Region. — Für die Rhein- und Mosel-Region.

Sonntag, 8. März 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 113. — 62. Jahrgang.

## Die Weltlage.

Der Traum von der deutsch-russischen Freundschaft ist zerronnen. Wir wollen nicht sagen, daß er immer nur ein Traum war, vielmehr gab es wirklich Zeiten, wo das Verhältnis mindestens die Möglichkeit eines erträglichen Nebeneinanderlebens enthielt, aber damit ist es jetzt wohl auch vorbei. Wie ist das gekommen? Die Vorstellung, daß die französische Diplomatie dank Delcassés Manöversarbeit in Petersburg einen Erfolg davon getragen habe, der mehr auf Überlistung Russlands als auf seine gleichwertige überzeugte Zustimmung zurückzuführen sein soll, diese Vorstellung müssen wir ablehnen. So geschickt Delcassé operiert haben mag, so sind die russischen Staatslenker nicht die Leute, die sich in etwas hineinreiben lassen, was sie sonst verschmähen würden. Es muß eine Gemeinsamkeit nicht bloß der Interessen, sondern auch des klaren Willens zu ihrer Durchführung zustande gekommen sein, und zwar dies zu einem verhältnismäßig neueren Zeitpunkt. Geht man chronologisch vor, so ist der Verlauf der gewesen, daß nach den schweren Erschütterungen durch den Balkankrieg Deutschland die Notwendigkeit begriff, die ungewissen politischen Einbußen, mit denen unser Verbündeter an der Donau aus diesem Wirrsal hervorgegangen war, durch Verstärkung der eigenen Rüstung auszugleichen. Dies mußte schon darum geschehen, weil die Schwächung des Donauraumes für Russland den Anreiz zu seiner Überrennung beträchtlich erhöhte. Die Wirkung unserer Heeresverstärkung aber war die, daß Frankreich zur dreijährigen Dienstzeit zurückkehrte, und daß nunmehr die russischen Rüstungen einen immer bedrohlicheren Umfang annehmen, wobei es kaum noch verhehlt wird, daß die Spitze dieser militärischen Maßnahme nicht bloß gegen Österreich-Ungarn, sondern auch gegen uns gerichtet ist. Es kam übrigens auf dasselbe hinaus, wenn man etwa in Petersburg versichern wollte (was jedoch nicht geschieht), daß der Wunsch bestehe, mit uns auch weiter in Frieden und Freundschaft zu leben, und daß es sich nur um die Vorbereitung einer Auseinandersetzung mit der habsburgischen Monarchie handle. Wir müssen gegen die in Wien betriebene Politik noch so viele Bedenken geltend zu machen haben, so ändert das an der eisernen Notwendigkeit nichts, für Österreich-Ungarn einzustehen, wenn es angegriffen wird. Österreich-Ungarn ist aber nicht so stark, wie wir wünschen, daß es sein sollte; die zentrifugalen Kräfte des Slaventums arbeiten dort den staatszerstörenden Tendenzen des Deutschtums entgegen, und was die Kompensation durch den politischen Geh gegen das zaristische Wert ist, das müßte erst der Ernstfall zeigen. Genug, es gibt in Petersburg zweifellos Richtungen, die nach einem Kriege mit dem Donauraum hinstreben, und der Eifer, mit dem dieser Auseinandersetzung vorgearbeitet wird, ist nicht weniger brennend als die Sehnsucht der Franzosen, die vielleicht letzte Chance, die sich ihnen noch darbietet, zu benutzen und mit uns anzubinden, solange sich die dreijährige Dienstzeit durchhalten läßt. Sie wird sich ganz bestimmt nur für eine verhältnismäßig

angemessene Zeit durchführen lassen; innerhalb dieser Zeit also muß das geschehen, was, wenn es doch zu unterbleiben hat, die Republik und die Nation in eine bis zu den Wolken hinauf vermauerte Sackgasse treiben müßte.

Weil dies alles so ist, darum ist der politische Horizont mit Wolken verhüllt, und es bleibt denn auch ziemlich gleichgültig, ob gegenwärtig eine akute Frage da ist oder nicht, aus der sich Verwicklungen herleiten ließen. Braucht man die Verwicklung, so wird sich der Anlaß bequem genug finden lassen. Wie aber steht es in dieser Rechnung mit dem Posten England? Auf welcher Seite haben wir ihn zu buchen? Man kann es als erwiesen betrachten, daß an der Themse eine Komplikation, in die Großbritannien hineingezogen werden müßte, als ein großes Unglück angesehen wird, und daß dort alles geschehen wird, um ein solches Schicksal zu verhüten. Die Zeit ist vorbei, wo sich die englische Politik an die Spitze der gegen uns gerichteten Mächtschaften gestellt hatte; die Edwardische Einfreisungspolitik wird nicht mehr verfolgt. Aber daraus geht noch lange nicht hervor, daß man uns jenseits des Kanals freundschaftlich gesinnt sei. Es ist denkbar, daß die deutsch-englischen Verhandlungen, die so oft dem Abschluß nahe gewesen sein sollen und es offenbar immer noch nicht sind, den Boden für eine, über jochliche Einzelfragen hinausgehende Verständigung ebnet könnten, es ist aber nicht sonderlich wahrscheinlich, daß das geschehen wird, und wenn in einer zukünftigen europäischen Krise England nun doch vor die Wahl gestellt werden würde, so wäre es ein wenig begründeter Optimismus, falls wir glauben wollten, England könnte sich alsdann für uns entscheiden, nicht bloß Neutralität bewahren, sondern tatkräftig für uns eintreten. In Paris und Petersburg jedenfalls rechnet man mit dieser Möglichkeit nicht, und in beiden Hauptstädten wird man wissen, warum man es nicht tut.

Es gibt keinen unmittelbaren Grund, sich über Eventualitäten zu beunruhigen, deren Eintritt vielleicht erfolgt, aber nicht notwendigerweise erfolgen muß. Gleichwohl wird es immer von Nutzen sein, sich über die wahre Sachlage klar zu werden. Zum mindesten dies ist unbestreitbar, daß unsere Nachbarn in Ost und West es in diesem Augenblick noch weniger gut als sonst mit uns meinen.

## Aberglauben.

Sonntagbetrachtung von Pfarrer Dabach (Limburg).

Wenn auf den Aberglauben die Rede kommt, ist es vielen zumute, als wenn man hineinleuchtete in Geschichten und Dinge, die gern verborgen bleiben. Denn das ist ja gerade die charakteristische Eigenart des Aberglaubens, durch die er sich von jeder Art Glauben unterscheidet, daß man sich desselben schämt, ihn voreinander verbirgt und nur im Flüsterton einem Mitbeteiligten davon redet. Darum ist es auch so schwer, den Umfang des tatsächlich vorhandenen Aberglaubens mit einiger Bestimmtheit festzustellen. Immer schleicht mehr davon im Labyrinth der Seele, als man nach

außen merkt und als der Abergläubige sich selbst bewußt ist. Man wird wohl auch nicht fehlgehen mit der Behauptung, daß wir alle mehr oder weniger erblich belastet sind in dieser Beziehung. Der faustide Aberglauben vergangener Tage hat sich niedergelegt in einer großen Zahl von Gebräuchen, Handlungsweisen und Redensarten, die auf uns moderne Menschen überkommen sind und die, wenn zunächst auch vielleicht nur lachend mitgemacht, doch zu einer beständigen Gefahr werden, der nur sehr wenige ganz entgehen. So laßt man wohl auch über die unglückbringende Bedeutung, welche der Aberglaube der Zahl 13 zuspricht, aber wenn es in einem bestimmten Fall darauf ankommt, die Konsequenzen aus seinem Vorne zu ziehen, dann tut man es „sicherheitshalber“ lieber doch nicht und vermeidet, ein Haus zu beziehen, welches die Nummer 13 trägt. Es könnte am Ende doch nicht so ganz „ohne“ sein und man hätte dann üble Folgen zu tragen, die man umgehen konnte. Diese tatsächlich weit verbreitete Stimmung hat es dahin gebracht, daß kaum ein Hotelier es wagen darf, seinen Gästen ein Zimmer Nr. 13 anzubieten und daß man in manchen Straßen der Großstadt die Hausnummer 13 vergebens sucht. Genau wie mit der Zahl 13 steht es mit vielen anderen Dingen. Wie allgemein verbreitet bis in die gebildeten Kreise hinein ist es z. B. mit dem Ausruf „unberufen!“ an den Tisch zu klopfen, wenn man davon redet, daß man bisher diese oder jene Krankheit usw. nicht gehabt habe, oder am Neujahrstag irgendeine besondere Speise zu essen, die nach der abergläubischen Meinung Glück bringt usw. usw. Wenn einmal, was in verschiedener Hinsicht von größtem Interesse wäre, eine großzügige Feststellung der abergläubischen Gebräuche unserer Zeit in Stadt und Land, unter hoch und niedrig gemacht würde, so würde sich mit Sicherheit herausstellen, daß ein geradezu unheimlicher Wust von Aberglauben sich auch noch unter uns Menschen der Jetztzeit, des 20. Jahrhunderts, breit macht. Die wir es in vieler Beziehung so außerordentlich viel weiter gebracht haben als unsere Vorfahren und mit Recht auf die gemachten Fortschritte stolz sind, würden dann vielleicht doch ein wenig bescheidener werden. Der wahre Fortschritt liegt nicht in jenen äußeren Dingen, sondern in dem inneren Wachstum der Menschheit, in dem Herauskommen aus den Niederungen beklemmender Furcht und dem Hineinbringen zu den Höhen wahrer Freiheit. Hat man das erkannt, so gilt es auch, dem Aberglauben ewige Feindschaft schwören, denn eben er hält den Menschen in hohem Maße darnieder, hemmt seinen Aufstieg zur inneren Freiheit, aus der die größte Fülle der persönlichen Kraft fließt.

Aber wie bekämpft man den Aberglauben am besten und wirksamsten? — Nun man hat ja heute ein Mittel für solche Zwecke: Aufklärung. In der Tat, rechte Aufklärung kann auch nach dieser Seite hin gute Dienste tun. Daß wir heute doch schon viel abergläubischen Ballast früherer Tage abgeworfen haben, ist sicherlich zuerst darauf zurückzuführen, daß die fortschreitende Erkenntnis immer mehr in die wirklichen Zusammenhänge der Dinge hineinleuchtet hat. Also der Dienst der Aufklärung ist anzunehmen. Aber es wäre ein

## Meine Frau, ich und andere.

Von Max Gähler.

Meine Freunde.

„Ehe ich heiratete, sagte ich zu Thea: „Läubchen, ich habe zwei Freunde, die mir wie Brüder sind. Daß sie Anteil haben an unserem Guten!“ Darauf umarmte sie mich: „Deine Freunde sind meine Freunde. Wer dir wohlgetan hat, ist auch von mir geliebt.“

Eines Tages — wir waren vier Wochen verheiratet — gab Thea ein Abendessen. Dazu hatte sie eine Erdbeerbowle gebrannt. Erdbeerbowle tranken Fritz und Erich für ihr Leben gern.

Und in meines Vaters Einfalt fragte ich: „Könnten nicht Fritz und Erich mit von der Partie sein?“

Mein Weibchen erklärte mir eifrig, aber freundlich: „Diesmal sind Mayers und Lehmanns da. Fritz und Erich würden sich nur langweilen. Bin ich dir nicht mehr genug, daß du schon Freunde in unserer Mitte haben willst?“

Das war der Tag, an dem es anfang, mir zu dämmern. Ich schwieg.

Eines Tages überfielen uns Fritz und Erich. O, ihr lieben prächtigen Kerle! ... Als sie wieder fort waren, suchte Thea nach Wunden und eingebrannten Nägeln in der Tischdecke. Erichs Karo hatte überdies ein Stück aus dem Teppich herausgebissen.

„Weißt du, deine Freunde sind ja ganz nett — Bernhardenstypus, aber —“

Ich schwieg. Wenn man verheiratet ist, schweigt man.

Lehmanns von nebenan.

Warum wir mit Lehmanns verkehren, weiß kein Mensch. Sie sind höchst gleichgültige Menschen. Aber auch Mayers und Müllers verkehren mit Lehmanns. Er ist ein behäbiger Mann mit einer runden Wampe, einem roten Gesicht und einer Speckfalte im Nacken. Er macht nie einen Wit, schmeißt aber auch nie mit einer gewagten Bemerkung um sich.

Frau Lehmann ist eine reizlose, ziemlich ordinäre Person von ähnlichen Proportionen wie ihr Gatte. Jedesmal, wenn wir von unserer Sommerreise zurückkommen, sagt Thea: „Gerrgott, wir müssen bei Lehmanns Besuch machen!“ Innerhalb der nächsten vierzehn Tage bemühen sich Lehmanns zu uns. Sie sitzen zwanzig Minuten und geh'n wieder. Wir lieben sie nicht. Sie lieben uns nicht.

Aber mit Lehmanns nicht zu verkehren, wäre auf fallend. Warum? Weiß ich nicht. Müllers und Mayers wissen es auch nicht.

Philister über dir.

Ich will ehrlich sein: sie heißen Müller und wohnen über uns.

Wenn Thea abends Klavier spielt, lassen Müllers bitten, diesen „Lärm“ einzustellen. Müllers Kinder balgen sich. Wir lassen fragen, ob oben Vogelweie sei.

Wenn wir Zahnschmerzen haben, lassen Müllers tanzen. Dafür schicken wir ihnen in unseren Garten gestallene Lumpen auf der Route einer Nachrichtschaukel hinauf. „Das gehörte wohl Ihnen?“

Sogar auf die Mädchen erkräftet sich das. Zwischen Emma und Frida ist ein steter Kampf um Waschtische und Boden. Wenn wir ausgehen, leben wir Frau

Müller mit ihrer Frida am Fenster häßlich lachen. Thea findet Müllers Kinder schmutzig und ungezogen. Unter Hund macht die Rangen nervös. Dafür geben sie ihm Knuffe, bis er heult. Frau Müller schimpft dann über den „schrecklichen Roter“. Warum die Feindschaft? Weiß ich nicht.

Lieschen.

Lieschen ist ein reizendes Mädchen, blond, schlank. Alles, was bewundert werden soll, bewundert sie. Bei Unannehmlichkeiten ist sie mitbestimmt.

Thea erklärte mir: „Lieschen ist meine allerbeste Freundin. Was du Lieschen tust, nehme ich persönlich übel.“

Nicht der geringste Grund zu einer Feindschaft war vorhanden. Im Gegenteil, ich konnte sie sehr gut leiden und machte meine kleinen liebenswürdigen Späßen mit ihr.

Auf einmal war Lieschen nicht mehr ganz so nett. Thea machte Bemerkungen. „Findest du Lieschen ganz —? Sie ist doch recht oberflächlich.“

Lieschen kam seltener. Thea war kühl. Sie war ja natürlich auch weiter: „Junge Ehepaare sollten für sich allein bleiben.“ Lieschen kam gar nicht mehr.

„Ich war mal befreundet mit ihr“, sagt Thea.

Gerade die Sache.

Es ist klar, daß man mit der Hochzeit nicht alle Schwächen ablegen kann. Das sieht Thea auch ein und läßt mich zweimal in der Woche den Skatabend besuchen. Wenn ich aber nach Hause komme, geht die Fragerlei los. „Siehst du, Schatz, alles, was du tust, interessiert mich, ob du gewonnen hast, ob du verloren hast. Ich mache dir keine Vorwürfe.“



großer intellektualistischer Irrtum, wollte man meinen, mit Aufklärung allein könne man der Schlange des Aberglaubens den Kopf abschlagen. Der Mensch besteht nicht nur aus Intellekt, sondern auch aus Gefühl, und gerade die verschlungene Gefühlswelt ist der Mutterboden des Aberglaubens. Deshalb reicht im Kampfe dagegen die bloße Aufklärung nicht aus. Aufklärung und immer nur Aufklärung öffnet sogar sehr oft dem Aberglauben erst recht die Tür. Das tiefer liegende, stiefmütterlich behandelte Gefühl sucht über den Kopf hinaus sein Recht und überschlägt sich in das abergläubische Extrem. Die Folge des trassen Intellektualismus und Rationalismus ist noch immer der Mystizismus gewesen, von dem eine gar schmale Brücke in das Land des Aberglaubens hinein führt. Das zeigt sich auch in unseren Tagen. Welches sind denn die Leute, welche spiritistischen Geheimniss treiben, wenn gehören denn die feinen Droschken, welche öfters vor den Wohnungen von Kartenschlägerinnen und ähnlicher Herrschaften gesehen werden? Sind es nicht vielfach gerade solche Kreise, die mit Aufklärung übersättigt worden sind und nun jenen inneren Saltomortale machen? Also muß der Aberglaube noch mit einer anderen Waffe angegriffen werden, die tiefer fährt und ihm ans Lebensmark geht. Die letzte Wurzel des Aberglaubens ist das in jedem Menschen vorhandene, je nach Veranlagung, Alter und Situation mehr oder weniger stark Abhängigkeitsgefühl. Der Mensch fühlt, weiß bald mehr, bald weniger, daß er sein Leben, sein Schicksal, sein Glück und Unglück, seine Lust und sein Leid nicht selbst schafft, sondern daß er in all dem abhängig ist von Mächten, die ihn meistern. Der Abergläubige bleibt nun in diesem Bewußtsein an dem ganz Sandgreiflichen und Außerlichen hängen. Daß ihn ein Unglück trifft, führt er am Ende darauf zurück, daß ein unschuldiger Vagabond seinen Weg gekreuzt hat. Hier liegt der Kardinalfehler, und hier muß der Mensch einen entscheidenden Wandel erleben, wenn er wirklich vom abergläubischen Wesen gefunden will. Sein Abhängigkeitsbewußtsein muß sich vertiefen, muß über alles Äußere hinausgreifen und zum Bewußtsein der Abhängigkeit von dem Weltgrund und Weltwillen, von Gott werden. Das geschieht, wenn der Mensch wirklich in die reinen Hallen der Herzensreligion eintritt. Wenn auf diesem Wege die Überzeugung tragende Gewißheit wird, daß er mit seinem ganzen Leben in der Hand des Gottes steht, den er Vater nennen darf und der nach den großen Gesetzen seiner Weisheit sein Lebensschicksal lenkt und leitet, dem fällt aller abergläubische Spinnwebstrang, ja dem wird jeder Aberglaube zu einer schändlichen Gotteslästerung. Denn was wäre das für ein Gott, der Glück oder Unglück eines Menschen davon abhängig macht, ob er jenen arghelichen Unfug mitmacht, ein sinnloses, englisches Gebet, das in Millionen von Abschriften in Deutschland kursiert, 5mal abzuschreiben und an 9 neue Adressaten weiterzuschicken? Was wäre das für ein Weltwaller, der das geliebte Kind dafür büßen läßt, daß man vergaß, das ausgegangene Wilschändchen in ein Mauseloch zu werfen? — Darum ist Aberglaube zum größten Teil religiöse Raslosigkeit und glaubensschwache Unklarheit. Nur der wird wahrhaft frei werden von Aberglauben jeder Art, der immer mehr hineinwächst in den männlich-starken, innerlichen Glauben. Je mehr Glaube, um so weniger Aberglaube.

## Deutsches Reich.

\* Der Kaiser in Bremen. Der Kaiser verließ das Linienkessel „Deutschland“ in Bremerhaven Samstagvormittag 1/12 Uhr und landete vor der Mole, wo die Kriegervereine der Unterweserorte in Stärke von etwa 800 Mann und die Jugendvereine Aufstellung genommen hatten. Der Kaiser schritt die Fronten ab und zeichnete verschiedene Kameraden durch Ansprachen aus. Um 11 Uhr 45 Min. verließ der Kaiser den Bahnhof der Mole nach Bremen.

\* Das Reichstelegramm des Reichskanzlers lautet: „Dem Domkapitel spreche ich beim Heimgang des ehrwürdigen Ober-

hauptes Sr. Eminenz des Kardinals v. Kopp, der mehr als ein Vierteljahrhundert die Geschichte der Breslauer Diözesen in reichgelegener Arbeit leitete, meine aufrichtigste Teilnahme aus. Die hohen Vorgänge, die den Vereinigten in seinem Beruf als Menschen auszeichneten und seinem verdienstvollen Wirken ihren Stempel gaben, werden von den Überlebenden noch lange in dankbarem Gedächtnis bewahrt. Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.“

— Der erste Vizepräsident des Reichstags als Austauschprofessor. Geheimrat Regierungsrat Professor Dr. Baasche tritt, wie wir hören, im Juni d. J. mit dem neuen Hopag-Dampfer „Baterland“ die Ausreise nach New York an. Einer von dem amerikanischen Austauschprofessor Dr. Wheeler persönlich überbrachten Einladung folgend, wird er im August an der Universität von San Francisco eine Reihe von politischen und sozialpolitischen Vorlesungen in deutscher Sprache halten. Vorher will Dr. Baasche im Westen der Vereinigten Staaten wirtschaftliche und Rassefragen studieren.

\* Eine Ersatzwahl zum preussischen Landtag. Bei der am Samstag erfolgten Landtagswahl zum preussischen Abgeordnetenhaus im Wahlkreis Steinburg wurde an Stelle des in das Herrenhaus berufenen bisherigen Abgeordneten Dr. Engelbrecht der Hofbesitzer Meißner (freilich) aus Wilster mit sämtlichen abgegebenen 175 Stimmen gewählt. Die Wahlmänner der fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokraten enthielten sich der Abstimmung.

L. C. Gegen den Tabak- und Zigarettenkonsum hat der Zentralrat der deutschen Gewerkschaften eine scharfe Resolution angenommen; er erklärt darin eine Gefahr für die gesamte deutsche Volkswirtschaft und fordert die Konsumenten auf, sämtliche Zigarettenfabrikate zu meiden und den trübseligen Erzeugnissen den Vorzug zu geben, um wichtige Zweige der deutschen Volkswirtschaft vor der Auslieferung an das amerikanische Großkapital und zahlreiche Gefahren vor der wirtschaftlichen Vernichtung zu bewahren. — Eine Enquete der Reichsregierung über die Beziehungen des englisch-amerikanischen Tabaktrafiks wird übrigens, wie die „Reife-Zeitung“ erzählt, nach Ostern in die Wege geleitet werden.

\* Ein neuer Vergarbeiterstreik? Ein großer Streik der Ruhrbergarbeiter wird wieder einmal vorausgesetzt. Diesmal aber nicht von irgendeinem Zeitungskorrespondenten, sondern von dem Organ des sozialdemokratischen Verbandes, das von einer Streikabsicht der Christlichen erfahren haben will. Die „Vergarbeiterzeitung“ behauptet, die Christlichen hätten bereits den endgültigen Beschluß gefaßt, in nächster Zeit loszuschlagen, sie hätten den Beschluß aber aus taktischen Gründen, welche die „Vergarbeiterzeitung“ nicht billigt, bisher noch geheim. Die „Vergarbeiterzeitung“ erklärt, daß der sozialdemokratische Verband Schulten an Schulten mit den Christlichen kämpfen werde. Wie aber einem unserer Mitarbeiter im Industriebezirk mitgeteilt wird, ist ein allgemeiner Streik weder beschlossen worden noch auch nur Gegenstand der Beratung gewesen. Die Behauptung verfolge wahrheitsgemäß nur den tendenziösen Zweck, daß man, wenn der Zustand unterbleibe, den Christlichen zum Vorteil des sozialdemokratischen Verbandes den Vorwurf machen wolle, sie seien vor dem schon beschlossenen, durch die sozialdemokratische Unterstützung ausgedehnten Streik feige zurückgeschreckt. Die „Vergarbeiterzeitung“ ist ja schon seit einigen Jahren nichts anderes als Kampfbogen zwischen den verschiedenen Arbeitervereinigungen.

— Journalistenkursus. In der Kölner Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung fand in der Zeit vom 25. Februar bis 3. März ein Journalistenkursus statt, in welchem in einer Reihe von Vorträgen das Gesamtbild „Das moderne Zeitungswesen“ behandelt wurde. Die Teilnehmerzahl wies 122 Personen auf, die zum Teil von weit her, so aus Königsberg i. Pr., aus Stuttgart, Halle, München, Colmar i. E., Heidelberg usw. erschienen waren. Schon dieser starke Besuch läßt darauf schließen, wie notwendig die Veranstaltung eines derartigen Kursus war. Unter den Vorlesungen, welche die Stellung der Presse im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben behandelten, haben wir u. a. besonders hervor: „Das Prinzip politischer Betätigung“ (Chefredakteur Dr. Jakob-Zehendorf), „Staat und Presse“ (Dr. Geimann-Köln), „Presse und Rechtswesen“ (Oberlandesgerichtspräsident Weßlinger Geh. Rat Dr. Holtgreben-Gamm), „Presse und Publikum“ (Chefredakteur Rasse-Köln), „Kaufmannschaft und Presse“ (Chefredakteur Norden-Berlin), „Handelswelt und Presse“ (Chefredakteur Direktor Bern-

hard-Berlin), „Theater und Presse“ (Chefredakteur Dr. Stüdem-Berlin), „Der Anzeigenteil und sein Verhältnis zum allgemeinen Teil unter wirtschaftlichen und moralischen Gesichtspunkten“ (Verleger Bachem-Köln), „Die Aufmachung der Tageszeitung“ (Chefredakteur Jung-Köln), „Die deutsche Presse im Ausland“ (Redakteur Dresemann-Köln), „Die amerikanische Presse“ (Dr. Gohnstadt-Frankfurt a. M.) und „Die englische Presse“ (Chefredakteur Stoffers-Düsseldorf). Über das Verhältnis von Verleger und Journalist sprachen u. a. Chefredakteur Dr. Jakob-Zehendorf (Verleger und Redakteur), Redakteur Justizrat Dr. Bachem-Köln (Der Zeitungsredakteur) und Privatdozent Dr. Weßlinger-Köln (Vorbildung und notwendige Eigenschaften des Redakteurs). In allen Vorlesungen, ganz besonders aber in der letzten, nannten von Dr. Weßlinger, wurde die hohe sittliche Verantwortung des Redakteurs bei der heute zur Geistesgröße ersten Ranges emporgestiegenen Tagespresse hervorgehoben. An einigen Abenden wurde der Kursus durch Besprechungen ergänzt, die vom Verein „Kölner Presse“ geleitet wurden. Ohne Zweifel hat der Kursus den Teilnehmern reichen Gewinn gebracht. Dringend zu wünschen ist es, daß recht viele derartige Kurse veranstaltet werden möchten, deren Besuch auch Nichtjournalisten auf das wärmste empfohlen werden kann, damit in immer stärkerem Maße sich auch im Publikum ein richtiges Verständnis für die Bedeutung und auch die Technik der Tagespresse anbahnt. Der Verein „Kölner Presse“ hat sich durch die Veranstaltung dieses ersten Journalistenkursus umtreitig ein großes Verdienst erworben.

## Heer und Flotte.

Das 4. Ostpreussische Grenadier-Regiment (Nr. 5) König Friedrich I. feiert am 11. d. M. in Danzig die 225. Wiederkehr seines Stiftungstages. Die Fahnenbänder tragen die Inschrift: Errichtet 1689. Der erste Regimentskommandeur im Rheinfeindzug 1689 war Oberst Graf Dohna.

p. Keine neuen deutschen Offiziersflottenstützpunkte. Die „Mil.-pol. Korrespondenz“ schreibt: In der „Berliner Vorlesung“ (vom 3. d. M.) und in östlichen Blättern sind Vorschläge gemacht worden, im Hinblick auf die aggressive Flottenpolitik Russlands Verstärkungen des deutschen Offiziersstützpunktes durch Einrichtung von Torpedo- und Unterseebootstationen in Stettin, Danzig und Pillau vorzunehmen. Es erscheint unseres Erachtens nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Gedanke verwirklicht wird. Abgesehen davon, daß damit eine lokale Abwehrmaßregel in unsere auf allgemeine Richtung abgestimmte Landesverteidigung zur See hineingebracht würde, ist es wohl naheliegend, daß man zunächst mehr auf den Ausbau der vorhandenen Einrichtungen und Basen bedacht ist als neue Flottenstützpunkte zu schaffen. Darin mühte u. a. auch die Gefahr der finanziellen Zersplitterung gesehen werden.

Schiffsnachrichten. Eingetroffen: S. M. S. „Condor“ am 5. März in Genua. S. M. S. „Leipzig“ am 6. März in Kingston. S. M. S. „Hohenzollern“ am 8. März in Venedig.

## Deutsche Schutzgebiete.

Dreißig Jahre deutscher Kolonialgeschichte. Der unter dem Protektorat des Kronprinzen stehende Kaiser-Wilhelm-Denkmal läßt unter dem Titel „Deutschland als Kolonialmacht“ in den nächsten Wochen ein Jubiläumswerk erscheinen, an dem unsere besten Kolonialkenner mitgearbeitet haben, so Gouverneur a. D. Leutwein, Geheimrat Regierungsrat und Vortragender Rat im Reichskolonialamt J. Gertmeier, Major a. D. Langheld, Major a. D. Kurt Schwabe, kaiserlicher Regierungsrat und Bezirkskommandant a. D. Hans Zache, Hauptmann i. M. Richard Dedert, Hauptmann Friedrich Leutwein, Kommandant a. D. Schlepper, Universitätsprofessor Dr. Schmidtlin, Professor Dr. Voigt, Dr. Paul Rohrbach, Oberleutnant a. D. Paul Leutwein, Professor Dr. Anfermann, Direktorassistent Dr. Eichhorn. Das Werk gibt eine umfassende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Wesens und der Bedeutung unserer Kolonien.

## Ausland.

### Österreich-Ungarn.

Die Orientbahnverhandlungen. Wien, 7. März. Die offiziellen Verhandlungen in der Orientbahnfrage zwischen den österreichischen und den serbischen Delegierten werden nächste Woche ihren Anfang nehmen. Zwischen Deutsch-

land und Österreich-Ungarn herrscht, wie von informierter Person führen, aber in wenigen Jahren würde unsere Kenntnis von der Heiligung des Abkommens eine sehr tief einschneidende Veränderung davontragen.

### Kleine Chronik.

Theater und Literatur. Wie uns aus Paris gemeldet wird, hatte die Comedie „Polnische Wirtin“ von Kurt Kraus und Gg. Oskowski vorgestern im „Théâtre Châteaux d'Or“ einen glänzenden Erfolg. Die Gesangsbeimlagen von Schönfeld-Gilbert verlangte das Publikum da capo.

Bildende Kunst und Musik. Seit einem Jahre schon beschäftigt sich Italien mit der Vorbereitung der vierhundertjährigen Bramante. Feiert, am das Werk des gewaltigen Baumeisters der Renaissance, der mit Brunelleschi den Kaffischen Stil neu schuf, unserer Zeit würdig vor Augen zu führen. Sagte doch Vasari von ihm: „Die Griechen waren die Erfinder der Architektur, die Römer ihre Nachahmer, Bramante jedoch lehrte uns die neue Erfindung nachzuahmen und Schönheit und Schwierigkeit auch auf wunderbare Weise in jener Kunst, die wir heute vereinen.“

In Paris wird die deutsch-italienische Saison in der von einem englisch-amerikanischen Konfession gepackten Oper der Champs-Élysées den „Rosenkavalier“, ferner „Tristan und Isolde“ sowie „Meisterfänger“, „Don Juan“ und „Figaros Hochzeit“, „Othello“, „Giacinta“ von Puccini, „Manon Lescaut“ von Boccini, „L'Amore dei Tre Re“ von Montemezzi (letzter Erfolg der Mailänder Scala) und „Francesca da Rimini“ von Janbonai (im Luciner Regio-Theater sehr beifällig aufgenommen) bringen. Ein großartiges Ensemble ist engagiert worden: Frida Hempel, Viki Lehmann, Emma Dattini, Nellie Melba, Bartolomeo, Bianca Bellincioni, Maggie Zehle, die Tenore Martinelli, Mac-Gormack und Ferrarini-Pontana, die Baritone Amato, Figada, Zitta Russo, Scotti, Marcoux usw. Der Chor der Oper in Boston wird herüberkommen, als Orchester ist die Gesellschaft der Montev-Kongerte engagiert worden. Beigartner, Ritsch und wohl auch Strauß werden dirigieren.

Rein, sie macht mir keine Vorwürfe, wenn ich verloren habe. „Sieh mal, wenn du jedesmal 2 bis 3 Mark verlierst, sind im Monat ungefähr 20 Mark. Davon könnten wir schon das Dienstmädchen bezahlen.“ Oder sie rechnet aus, was sie alles dafür sich hätte kaufen können. Wenn man so feilegut ist wie ich, kauft man das natürlich trotzdem.

Sabe ich gewonnen, so weckt das in ihrer fühlenden Brust moralische Bedenken.

Ich gewinne jetzt immer „gerade die Reche“. Das ist gut. Ein honetter Mittelweg. Und ich fahre nicht schlecht dabei.

### Noch ein Mittelweg.

Daß eine Frau die Vergangenheit ihres Mannes kennen lernen will, dachte ich mir. Sie wollen von Lieben hören, Orgien, Leidenschaften. Da muß man vorsichtig sein. Nur nicht zuviel verraten! Aber auch kein kompletter Joseph darf man sein. Das erweckt erst recht Zweifel.

Ich habe ihr darum nach langer Überlegung gesagt: Sie hieß Doris. Sie war arm und gab französische Stunden, heiratete aber später einen braven Pfarrvikar, der jetzt in Paulsdorf Pfarrer ist.

Arm und Stundengeben sind ein plausibler Grund zum Nichtheiraten. Die erste Abicht ist doch wenigstens gerettet. Paulsdorf, ich weiß nicht, ob es das gibt. Es klingt aber friedlich und bietet Gewähr, daß es ihr gut geht. Man möchte doch nicht gern, daß sie sich das Leben genommen hätte. Trotzdem ist der Pfarrer auch nicht zu gut. Ein russischer Fürst würde Reid erregen. Aber so: goldene Mittelstraße, resigniert, wehmütig und doch freudig.

### Meine Frau.

Thea kommt. Ich konnte gerade noch das Tischblatt über mein Geschriebenes legen, trotzdem hat sie die Überschrift gelesen. „Schau, zeige es mir! Mittel-

Und wenn du sonst was von mir geschrieben hast, ich bin dir nicht böse. Aber ich weiß schon, dein häßlicher, scheußlicher Hohn! Mit den Fingern werden die Leute auf mich zeigen. Und was werden Lehmanns, Müllers und Meyers dazu sagen?“

„Liebling, es wird eine freudige Überraschung für dich sein; denn ich habe nur Schönes und Liebes geschrieben.“

Man muß doch wenigstens Zeit gewinnen. Inzwischen wird sich schon Gelegenheit finden, Thea liebevoll vorzubereiten. Oder will jemand das schwierige Amt übernehmen?

## Aus Kunst und Leben.

Eine neue Form der Radiumbehandlung. Aus New York wird berichtet: In ärztlichen Kreisen erregt die Mitteilung großes Aufsehen, die von Dr. Robert Abbe, einer der ersten medizinischen Autoritäten Amerikas auf dem Gebiete der Radiumtherapie, ausgeht und in der Erklärung gipfelt, daß die von den Forschern durchgeführten Versuche ihn zu der Überzeugung geführt hätten, die Grundfrage der Radiumbehandlung des Krebses seien vollkommen richtig. Im amerikanischen Radium-Institut in New York führte Abbe aus, daß die von ihm und Dr. Alexis Carrel zu Ende geführten Experimente zweifellos ergeben haben, daß die Beta-Strahlen des Radiums, die bisher als gefährlich galten und von den Kranken ferngehalten wurden, auf Krebsgeschwüre eine größere Heilwirkung haben als die Gamma-Strahlen, auf die man sich bisher stützte. Diese Entdeckung erklärte der Gelehrte, werde in der ganzen Welt die Radiumbehandlung des Krebses von Grund auf umzuwandeln. Weitere Experimente sind eingeleitet, aber es kann bereits als völlig zweifellos erwiesen betrachtet werden, daß die bisher gefürchteten oder misgünstigen Betastrahlen tatsächlich das Wachstum von Krebsgeschwülden aufhalten, während die bisher angewandten Gamma-Strahlen im wesentlichen unwirksam blieben. Dr. Abbe fügte hinzu, er vermöge noch nicht abzusehen, wohn die eingeleiteten neuen







H. H. Schäfer; sodann aus der 2. Klasse noch freiwillig der in den Gemeinderat gewählte Maurermeister Fr. Wirt. Die 3. Klasse wählt am ersten Tag nachmittags von 4 bis 7 Uhr, die 2. und 3. Klasse am zweiten Tage von 9½ bis 11 Uhr, die 1. Klasse am dritten Tage von 9½ bis 11 Uhr. Bei dem diesjährigen Wählerungsgeheimnis kamen von hier 86 Mann vom ersten, 29 vom zweiten und 15 vom dritten Jahrgang, zusammen 130 Mann, zur Ausmusterung. Hierunter wurden 28 ausgemustert, 5 dem Landsturm, 4 der Ersatzreserve überwiesen und die restlichen 45 ein Jahr zurückgestellt. — Eine besondere Ehreung bereitet unsere Turngemeinde ihrem langjährigen Ehrenmitglied H. Siegert gelegentlich seines gestrigen 80. Geburtstages. Ungefähr 100 Turner bildeten am Abend einen Paradezug und marschierten mit Musik nach der Wohnung des Jubilars. Die Gesangsriege des Vereins trug dort einige hübsche Lieder vor und nach einer kernigen Ansprache des Turners L. Hengert zog man zurück nach der Turnhalle, woselbst die Feier durch einen gemütlichen Fortgang nahm. Auch das älteste Vereinsmitglied, der 91-jährige Fischer Adolf Schröder, welcher gesund und munter inmitten der Turner neben seinem alten Turnfreunde.

— Sonnenberg, 7. März. Der Hauptplatz Wiesbadener Straße 100 ging durch Kauf in den Besitz des Regierungsbaumeisters Albert Hehr. Er hat in Wiesbaden über, der daselbst eine Villa mittlerer Größe zu erbauen beabsichtigt. Herr Hehr entfaltet eine besondere Tätigkeit in Errichtung von Einfamilienhäusern, denn während er im letzten Jahre schon fünf an gleicher Straße erbaute, sind augenblicklich noch eine größere Anzahl an der Bierstädter Straße und am Panoramaweg im Entstehen begriffen.

### Nassauische Nachrichten.

— Langenschwalbach, 7. März. Postdirektor Tappertmann hier selbst ist nach Siegburg versetzt.

— Orten, 6. März. Gestern morgen begab sich der 33 Jahre alte ledige Landmann Wilh. Brühl von hier mit zwei Leuten auf den Weg nach Wiesbaden, um dort eine Kuhre Heu abzuliefern. Links des Orter Wegs verfiel er in Krämpfe, von denen er öfter heimgeführt war, und starb auf der Stelle. Das Gerücht von Wehen nahm den Tatbestand auf und gab die Leiche frei.

— Hausen v. d. G., 7. März. Der verwitwete Landmann Philipp Georg Kaiser beging Selbstmord durch Erhängen. Der Grund zur Tat ist nicht bekannt.

— Brombach (Tannus), 6. März. Bei den heutigen Gemeindevorwahlen wurde wiedergewählt in der ersten Klasse Landwirt W. E. Weber, in der dritten Klasse Landwirt und Schneidermeister Karl Ernst. Die Wahlbeteiligung war hoch; im ganzen haben nur 10 Wähler ihre Stimme abgegeben; über 80 Prozent sind der Wahl ferngeblieben.

k. Höchst a. M., 7. März. Heute früh wurde in einem Vorgarten in der Kaiserstraße ein junger Mann mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe tot aufgefunden. Nach den vorgefundenen Papieren heißt derselbe Adolf Wehner, ist am 25. Februar 1893 in Wiesbaden geboren und war Zeichner. Er hat die Tat anscheinend in Not verübt.

o. Niederlahnstein, 6. März. Am morgigen 7. März begeht unser Pfarrer J. W. Ludwig von hier sein 40jähriges Priesterjubiläum.

### Aus der Umgebung.

— Frankfurt a. M., 7. März. Der bisherige Leiter des Königl. Gymnasiums i. E. zu Frankfurt a. M., Sachsenhausen Herr Dr. Ernst Vieber ist zum Direktor dieser Anstalt ernannt worden.

m. Dingerbrud, 6. März. Beim Regen der Hemmschule beim Rangieren auf dem Bahnhof Dingerbrud wurde der Kutschknecht Heinrich Hem aus Neurath bei Nachahmung von einer anderen Abteilung Wagen erfasst und überfahren. Der Verunglückte war auf der Stelle tot.

### Gerichtssaal.

we. Keine Beleidigung. Der Maler Möhler in Wiesbaden ist seit vier Jahren Stadtverordneter. Eines Tages in einer Kommissionsitzung brachte er eine Beschwerde vor auf Grund einer ihm gemachten Mitteilung, daß an einem bestimmten Tage ein Polizeiergeant irgendwo mit einer Last gefahrenen Holzes betroffen worden sei. Bald darauf traf er auf der Landstraße mit einem anderen Polizeiergeanten zusammen. Dieser machte ihm Vorwürfe darüber, daß er Beschwerde gegen einen seiner Kollegen geführt habe, und bei dieser Gelegenheit soll er einen Mann namens J. als den bezeichnet haben, welcher mit dem Holz betroffen worden sei. Auf diesen Tatbestand stützt sich die wider Möhler erhobene Anklage der Beleidigung. Möhler behauptet, das Gespräch mit dem Polizeiergeanten habe sich etwas anders abgespielt. Dieser habe ihn gefragt, ob J. der Verdächtige sei, und diese Frage habe er lediglich mit Ja beantwortet. Das Schöffengericht war wegen dieses Falles zu einem Freispruch gekommen, ein Urteil, welches von der Anklagebehörde die Berufung angemeldet worden war. Vor der Strafkammer aber zog der Vertreter der Staatsanwaltschaft das Rechtsmittel als aussschließend zurück.

we. Ein gefährlicher Dieb stand gestern in dem Hilfsmonteur Wilhelm Kiefer aus Wiesbaden vor der Wiesbadener Strafkammer. Der Angeklagte ist in drei Fällen in Mansarden eingedrungen und hat sich an den Kleibern armer Dienstmädchen zu bereichern versucht. Außerdem schwebt noch eine Anklage gegen ihn wegen einiger in Frankfurt a. M. verübter schwerer Diebstähle. Wegen der drei Wiesbadener Fälle verurteilte ihn die Strafkammer zu 2½ Jahren Gefängnis.

wb. Paris, 6. März. Vor dem Pariser Justizpolizeigericht begann gestern der Prozeß gegen die hiesigen Helfer der Brüder Tebbelard, die gegenwärtig vom Straßburger Gericht verfolgt werden, weil sie von einer amerikanischen Dame in Baden-Baden 200 000 M. erpreßt hatten. Das Justizpolizeigericht beschloß, den Prozeß zu vertagen, bis das Straßburger Gericht sein Urteil gefällt habe.

### Sport und Spiel.

\* Pferderennen zu Saint-Ouen, 7. März. Prix de l'Aube. 3000 Franken. 1. Lys Denatis Rivio 4. (Pomella), 2. Triompheur, 3. Le Journal, 14:10; 10, 12:10. — Prix des Ardennes. 4000 Franken. 1. Dugas Maléfique (M. Sautel), 2. Rabouat, 3. Douvres, 46:10; 20, 17:10. — Prix de la Brie. 4000 Franken. 1. G. Broffettes Lante Billy 2.

(B. Williams), 2. Fils du Ciel, 3. Facilité, 22:10; 12, 12:10. — Prix de la Brie. 3000 Franken. 1. G. Belleilles Sirius 2. (V. E. Bates), 2. Tea Basket, 3. Minas, 22:10; 14, 22, 22:10. — Prix Sheridan. 10 000 Franken. 1. A. Veil-Picards Garbancine 2. (Barfremont), 2. Ormuz, 3. Schéhérazade, 58:10; 37, 24, 46:10. — Prix de la Champagne. 5000 Franken. 1. L. Frédéric-Moreaux Châtenay 2. (G. Mitchell), 2. Rombrino, 3. Henri 4. 63:10; 20, 16, 40:10.

sr. Beginn der deutschen Rennsaison. Vor den Toren der Reichshauptstadt, in Rathenow, wird, wie im Vorjahr, die diesjährige deutsche Rennkampagne heute Sonntag eingeleitet. Wenn auch naturgemäß keine großen Ereignisse auf dem Programm stehen, so wird es doch in allen Konkurrenzen starke Felder geben. Die sämtlichen fünf Rennen sind Herrenreiten und werden eine Reihe unserer bekanntesten Turngrößen, wie Leutnant Graf Gold, Leutnant Graf Saurma, Leutnant v. Raven, Herrn Herfeldt, im Sattel sehen. Wenn man auch bezüglich der Kondition der Pferde arg im unklaren ist, so sollten doch Kena Sahib 2, Vanagher 2, Fromme Helene, Snowdon Knight und Wisnagarbey in den betreffenden Konkurrenzen in Front enden.

sr. Offiziers-Lawentennisturnier in Gomburg v. d. G. Der Kaiser hat die Genehmigung erteilt, daß auch in diesem Jahre wieder ein Lawentennisturnier für Offiziere des deutschen Heeres und der Marine in Gomburg v. d. G. stattfindet. Als Termin wurde die Mitte Juni in Aussicht genommen. Wie in früheren Jahren, so wird auch diesmal wieder um einen wertvollen Goldpokal gekämpft.

\* Fußball. Der Sportverein Wiesbaden hat zu dem heute nachmittags stattfindenden Wettspiel folgende Mannschaft aufgestellt: Tor: Rabenlump. Verteidiger: M. Rauch und Bierbauer, Läufer: Saffan, Dr. Klug, Beltjens, Schürmer, Soult, Reiff, Süttemann, Ober, Fischer. Es ist zu erwarten, daß der Farben Wiesbadens erfolgreich vertreten wird. Das Spiel findet bei jeder Witterung statt und beginnt pünktlich um 3 Uhr.

\* Berliner Sechstagerrennen. Berlin, 7. März. Heute nachmittags 11 Uhr (59 Stunden) betrug die zurückgelegte Strecke 1833 Kilometer. Sie bleibt hinter dem im vorigen Jahre in Brüssel erzielten Weltrekord um 61 Kilometer zurück.

\* Deutscher Radfahrerbund. G. S. Gau 9. Unter dem Arrangement des Offenbacher Reichstags 1888 findet am 15. März der Frühjahrsgrautag des Gau 9 des Deutschen Radfahrerbundes in Offenbach a. M. statt. Das im Anschluß an die Tagung in der Turnhalle stattfindende große Geläufestreffen ist in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt.

### Neues aus aller Welt.

Der Reichskanzler als — Verkehrshindernis. Berlin, 7. März. Dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg passierte dieser Tage ein niedliches Geschichtchen, das von einem Augen- und Ohrenheugen einer Lokalforschung mitgeteilt wird. Der Kanzler besuchte mit seiner Gattin das neue Berliner Aquarium. Er beschäftigte zunächst die Salzwasserfische und war an den Schöpfungen der Meeresfauna so interessiert, daß er wohl eine Viertelstunde vor dem Becken der Muscheln und Tintenfische stehen blieb, ohne zu merken, daß sich um ihn ein großer Kreis von Besuchern versammelt hatte, die vergeblich dem großen Herrn über die Schulter zu spähen versuchten. Schließlich wurde einem der Bedienten die Sache langweilig; er drängte sich an den Reichskanzler, den in dem Halbkreis des Beckens niemand erkannt hatte, heran und rief ihn in aller Liebenswürdigkeit an: „Sie Ränger da vorne, Sie können doch über uns alle hinwegsehen, sind Sie doch so gut und treten Sie mal zurück, damit andere Leute auch ihr Feld absehen können!“ Der Reichskanzler sah das Vernünftige des Vorschlags ein und trat zurück, um aus der Entfernung über die Köpfe der anderen hinweg das Treiben der interessanten Tiere weiter zu beobachten.

Su dem rätselhaften Verschwinden einer Berliner Wirtschaftlerin. Berlin, 7. März. Der Monsieur Henke, der unter dem Verdacht steht, die vermisste Wirtschaftlerin Galle ermordet zu haben, ist jetzt mit neuen Angaben hervorgetreten, die erst auf ihre Richtigkeit genau nachgeprüft werden müssen. Er behauptet, daß jener Unbekannte, den er am kritischen Tage zur Welle in die Wohnung geschickt habe, ein mit Zuckersack verpackter Taschendieb und Mädchenbändler gewesen sei und daß dieser die Galle nach Ruhland verschleppt habe. Der Verteidiger des Henke soll bereits eine bestimmte Spur verfolgen. An der Zurechnungsfähigkeit des Henke, der über 20 Jahre im Zuchthaus verbracht, wird gezweifelt.

Ein ungetreuer Bankbeamter. Berlin, 7. März. Bei der Steigfähr Depostenkasse der Disconto-Gesellschaft sind Unregelmäßigkeiten des Kassisten entdeckt worden, der verhaftet wurde. Der seit 19 Jahren im Dienste der Bank stehende Beamte hat das Konto eines Kunden zu persönlichen Spekulationen benutzt. Die Bank wird um ca. 10 000 M. geküßelt. 100 Stück Rindvieh verbrannt. Karlsruhe, 7. März. Auf dem Rittergut Charlottenhof bei Raford, dem Generalmajor v. Schmidt-Baus gehörig, wurde das Viehstallvolldänne eingekerkert. Etwa 100 Rinder kamen in den Flammen um. Der Stall mit den wertvollen Rennpferden konnte gerettet werden.

Zum Anfall der überreichlichen Schatztruhe. Innsbruck, 7. März. Der Kaiser hat durch seinen Generaladjutanten dem Kommandanten Danil seine schmerzliche Teilnahme an dem Schicksal ausgesprochen, die Verstorbenen beileidigt und anfragen lassen, in welcher Weise etwa Angehörigen der Verstorbenen durch allerhöchste Unterstützung geholfen werden könne. Heute ist beim Kommando ein Bericht des überlebenden Leutnants Grotz über den Gergang der Katastrophe eingetroffen. Danach befand sich die Schatztruhe unterhalb des Steinmarktes, als sich von der Höhe des Taborstas-Jochs, gerade über der Patrouille, eine Schneefall löste, welche mit großer Geschwindigkeit zu einer furchtbaren Lawine anwuchs. Sofort wurden Schatztruhe abgesehen. Doch ehe die Patrouille erkennen, woher die Gefahr komme, war die ganze Patrouille bereits unter der Lawine begraben. Grotz und vier Mann, die sich am Rande der Lawine befanden, konnten sich aus den Schneemassen herausarbeiten. Grotz erkannte, daß eigene Kraft und die seiner Leute zur Rettung der Kameraden nicht ausreichte und eilte deshalb zu Tal, um Hilfe zu holen. Auf halbem Wege begegnete ihm Bergführer, die die Katastrophe von Trofali wahrgenommen hatten. Die gestern abgesehenen 10 Leichen lagen in ziemlich langen Abständen von einander und wiesen größtenteils schwere Knochenbrüche auf.

Ein großer Birkensbrand. Kopenhagen, 7. März. Das hiesige große Birkensgebäude, in dem gegenwärtig Varietevorstellungen gegeben werden, ist heute früh bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die Feuerwehr mußte sich damit befassen, die durch den heftigen Sturm gefährdeten Nachbargebäude zu schützen. Der Schaden beläuft sich auf etwa 2 Millionen Kronen.

Eine Patent-Schwindelbande. Paris, 7. März. Die Polizei hat eine Schwindelbande hinter Schloss und Riegel gebracht, die seit April 1913 auf dem Boulevard Poissonnière unter dem Namen „Glück auf“ ein Patentbüro eröffnet hatte. In Wirklichkeit beschränkte man sich darauf, sich erhebliche Aktienvorschuße zahlen zu lassen. Die gezeigten Erfindungen haben ihr Geld niemals wieder. Der erste Direktor dieses Schwindelunternehmens war ein Deutscher namens Ferdinand Möltermann aus Köln. Sodann ging die „Birma“ in den Besitz eines Französischen Decker aus Adelsheim und endlich in den eines Schweizer namens Dollinger über. Dieser ist gestern verhaftet worden. Die anderen sind bereits vor einiger Zeit nach der Schweiz geflüchtet, wo sie von der Polizei citrirt werden.

### Deutscher Reichstag.

#### Kolonialdebatten.

S. Berlin, 7. März. (Eig. Drahtbericht) Trostlos, wie das Wetter draußen, so liegt heute die Beratung des Kolonialrats an. Besonders unympathisch in ihrer gehässigen Schwarzmalerei war gleich die erste Rede, die des Sozialdemokraten Dittmann. Er bestritt nicht nur grundsätzlich die Erfolge, sondern auch die Möglichkeit deutscher Kolonialisierung und holte sich den unvermeidlichen Ordnungsruf, als er unsere Eingeborenen- und Arbeiterpolitik ein „Stück aus dem Tollhaus“ nannte. Auch Herr Erzberger hatte mancherlei auszusagen, insbesondere an der Behandlung der Eingeborenen, und den Staatsarbeitszwang wollte er durch eine sofortige telegraphische Order aufgehoben haben. Auf der anderen Seite aber sah der Zentrumsredner doch auch gewisse Erfolge. Noch freundlicher stellten sich die folgenden Redner. Insbesondere stand das durchaus positive Kolonialprogramm, das der volksparteiliche Abgeordnete Gothein entwickelte, in einem erfreulichen, anscheinend auch vom Staatssekretär dankbar anerkannten, Gegensatz zu dem sozialdemokratischen „Programm der Programmlosigkeit“. Gothein trat allgemein für die Selbstverwaltung der Kolonien ein, nur die Eingeborenenengesetzgebung will er dem Reichstag vorbehalten. Gegen die Plantagenkolonie hat auch er die lebhaftesten Bedenken. Die Hauptsache ist für ihn die Schaffung eines schwarzen Bauernstandes. Auch Dr. Arendt kämpfte lebhaft gegen die sozialdemokratische Opposition um jeden Preis an. Das größte Verdienst an der neuen afrikanischen Bahn nimmt Dr. Arendt, bescheiden wie immer, für sich selbst in Anspruch. Sehr ausführlich und sehr salbungsvoll lang zum Schluß der Vizentiat Mumm das hohe Lied der Missionen. Um sein Idealbild einer Eingeborenenpolitik zu entwickeln, brauchte er 1½ Stunden. Die Kolonialdebatte wird vermutlich noch ein gut Teil der nächsten Woche in Anspruch nehmen. Für die Generaldiskussion allein sind drei volle Rednergarnituren in Aussicht genommen.

#### Sitzungsbericht.

Gaener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

# Berlin, 7. März.

Am Bundesratssitz: Dr. Solf. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 11.18 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung zum Etat für das Reichskolonialamt.

Abg. Dittmann (Sog.): Die großen Hoffnungen, die man in die Kolonien gesetzt hat, haben sich nicht erfüllt. Die kapitalistische Ausbeutungspolitik ist dieselbe geblieben wie früher, so daß man mit einem Aussterben der Eingeborenen in unseren Kolonien rechnen muß, was ein allmähliches Verschwinden der einheimischen Arbeitskräfte zur Folge hat. Es trifft nicht zu, daß unsere Kolonien in besonderem Maße geeignet seien, den Überfluß der deutschen Bevölkerung aufzunehmen, schon wegen des Klimas, das in großen Teilen der Kolonien für die Deutschen direkt mörderisch wirkt. Wären unsere Kolonien alle das Dorado, als das sie hingestellt werden, dann würde sich ein Strom von Auswanderern dorthin ergießen. Einen solchen Verlust an Arbeitskräften können wir gar nicht vertragen, denn wir gebrauchen selber noch zahlreiche Arbeiter aus dem Ausland. Sodann besteht die Gefahr, daß die großen Plantagenbesitzungen in den internationalen Kapitalmarkt hineingezogen werden, so daß die heimische Industrie keinen Nutzen davon hat. Auch als Einfuhrland für deutsche Produkte sind unsere Kolonien nicht anzupreisen. Dem stehen schon Handelsabmachungen mit anderen Ländern entgegen. Auch führen andere Länder dort viel mehr ein als Deutschland. Man kann also unmöglich den Export unserer Kolonien als im Interesse der deutschen Arbeiterschaft bezeichnen. Dazu kommt, daß die Reichszuschüsse für die Kolonien und die Verzinsung der Anleihen von der deutschen Arbeiterschaft aufgebracht werden müssen. (Sehr richtig! bei den Sog.) Auch die bürgerlichen Parteien sind jetzt zu der Ansicht gekommen, daß der Kapitalismus unter den Bewohnern unserer Kolonien arge Verwüstungen anrichtet durch Zwangsarbeiten, Niedermehrungen der Eingeborenen, Mißhandlungen usw., ohne daß sie den verdienten Lohn erhalten. Eine solche Gaunerei ist nur möglich, weil man die dortigen Arbeiter rechtlos gemacht hat. Infolge der Sklavenjagden, bei denen die schwarzen Arbeiter eingekauft werden, um dann zur Arbeit gezwungen zu werden, veröden ganze Gegenden. Was will aber die deutsche Verwaltung in Afrika anfangen ohne die Keger? Abfassen und Empörung muß jedes Menschenherz ergreifen beim Lesen derartiger Greuel, wie sie von Kennern der dortigen Verhältnisse geschildert werden. Unser Antrag, keine neuen Plantagen zuzulassen, ist in der Kommission von den bürgerlichen Parteien in der drückendsten Weise abgelehnt worden. (Präsident Dr. Kaempf rügt den Ausbruch.) Unsere Kolonialpolitik mutet an wie ein Stück aus dem Tollhaus. (Präsident Dr. Kaempf ruft den Redner zur Ordnung.) Die kapitalistische Ausbeute ist die Wurzel des Übels.

Die Aufhebung der Hausknechtschaft ist unter allen Umständen unerlässlich.

Eine gewalttätige Unterjochung der Eingeborenen muß unterbleiben. Vor allem muß der Ertrag der Arbeiten der Eingeborenen selber zugute kommen. Wir werden aber trotz unserer Verurteilung der jetzigen Kolonialpolitik an einer Besserung der jetzigen Verhältnisse mitarbeiten und stimmen deshalb den Resolutionen der Kommission, die einen schmerzhaften Versuch zur Besserung bedeuten, zu. (Beifall bei den Sog.)

Abg. Erzberger (Zentr.): Wir stehen der Kolonialpolitik wesentlich anders gegenüber als der Vorredner. Selbst der schwache Anseh der Sozialdemokratie zu praktischer Kolonialpolitik ist undurchführbar. Wir unterstützen nur eine christliche, nationale und soziale Kolonialpolitik nach dem Grundsatz: Ora et labora. Daß die deutsche Kolonialpolitik immer auf dem richtigen Wege gewesen ist, läßt sich leider nicht behaupten. Ich bedauere, daß der Abgeordnete Dittmann leider in der Lage gewesen ist, solche Ausführungen zu machen, wie er es getan hat. Leider hat er in vielen Fällen recht gehabt. Mit der Kritik allein aber ist nicht geholfen. Die Mittel für die Kolonialpolitik verweigert er und somit nützen



seine Ausführungen nicht. Eine Periode der ruhigen Entwicklung muß mit allem Nachdruck gefordert werden. Wichtig ist, daß der deutsche Markt in den Kolonien einen immer größeren Einfluß gewinnt. Das ist auch für den deutschen Handel und nicht zuletzt für die deutsche Arbeiterschaft von größter Bedeutung. Ein wirtschaftlicher Aufschwung in den Kolonien kann nicht geleistet werden. Die Erreichung des Tanganjikasees ist ein Meisterwerk deutscher Technik, auf die mit Stolz und Bewunderung zu sehen wir allen Anlaß haben. Hierin ist ein Ereignis zu sehen, das für die ganze Entwicklung Afrikas von größter Bedeutung ist.

Auszuzeichnen ist die relativ günstige finanzielle Entwicklung der Kolonien.

Die Aufwendungen des Reiches sind jetzt nur noch gering. Unsere Kolonialverwaltung muß auch der Wissenschaft weite entgegenkommen und unsere Museen mit Material versorgen. Die Klagen über Arbeitermangel in den Plantagen werden immer lauter. Sie sind begleitet von Mitleiden über schlechte Behandlung der schwarzen Arbeiter. Werden die schwarzen Arbeiter zurückgedrängt, so haben die Plantagen keine Existenzberechtigung. Die Eingeborenen sollen die Schutzbefohlenen des Reiches sein. (Sehr richtig!) Welche Garantien kann der Staatssekretär geben, welche Folgen seine Anordnungen in Afrika haben werden? Die Sterblichkeit in den Plantagen wächst erschreckend, teilweise ist der vierte Teil der ganzen Arbeiterschaft dahingestorben. Da müssen wir bestimmte Garantien fordern. Den Missionen sollte die Zollfreie Einführung der Gegenstände gewährt werden, die sie für den Unterhalt der Missionen und für den Unterricht gebrauchen. Auf die Beamten in den Kolonien kann man hier nicht Bezug nehmen, da sie ausreichend bezahlt werden und daher den Zoll für die Lebensmittel wohl bezahlen können. Den Missionen sollte auch mehr Land zur Kultivierung überwiesen werden. Von der toten Hand kann man dabei nicht sprechen, denn gerade die Rufterplantagen sind zum größten Teil Werke der Missionen. Es mag wohl Anstrengung kosten, ein solches Kolonialprogramm durchzuführen, aber bei dem guten Willen des Staatssekretärs und der Unterstützung des größten Teils des Reichstags wird es ihm möglich sein, diese nationale Kolonialpolitik durchzuführen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Reinath (nat.): Die Erfolge unserer Kolonialpolitik sind in wirtschaftlicher Beziehung durchaus befriedigend. Dieses Ergebnis ist um so höher einzuschätzen, als stets nur von einer geistreichen deutschen Kolonialpolitik gesprochen werden kann. Die Handelsbilanz in den Kolonien, namentlich an Kautschuk und Pflanzengütern, ist durchaus gut. Der deutsche Bedarf hierin wird von den Kolonien voll gedeckt. Wenn wir in dieser Entwicklung nicht gestört werden, sehen wir einer erfreulichen Zukunft entgegen.

Die überraschenden Einnahmen aus dem südafrikanischen Diamanten müssen dem Ausgabebereich verbleiben.

Sie dürfen nicht zu Reichszwecken verwendet werden. (Sehr richtig!) Die Entwicklung Südafrikas scheint sich recht günstig zu gestalten. Der deutschen Intelligenz und Lichtheit wird es schon gelingen, im Laufe der Zeit auch aus diesem Lande etwas zu schaffen. Das europäische Kapital kann in den Kolonien nicht entbehrt werden. Bisher hat dieses Kapital keine besonders glänzenden Geschäfte gemacht. In der Vornahme der Kolonien muß größere Stabilität eintreten. Die Kleinlichen Handel in der Vornahme selbst, sodann mit Pflanzern und Missionaren, sind für uns niederschmetternd. Die Missionen haben eine große Bedeutung für die Eingeborenenkultur. Leider machen sich die Missionen bei Konfessionen untereinander den Rang streitig. Den Vorteil davon hat der Islam. Die beiden Konfessionen sollten ihre Zuständigkeitsphäre selber abgrenzen. Wenn bei den katholischen Missionen auch dogmatische Gründe entgegenstehen, so verlangen diese aber die praktischen Rücksichten. Die Rechtsverhältnisse in den Kolonien müssen ausgebaut werden. Das deutsche Kapital wird unter den jetzigen Verhältnissen nicht ermutigt, in die Kolonien zu gehen. Die Eisenbahnpolitik des Staatssekretärs unterstütze ich voll und ganz. Die Kolonien kommen dadurch wirtschaftlich vorwärts und der Reichsaufschwung vermindert sich. Es ist ein systematischer Ausbau des Eisenbahnnetzes notwendig. Die deutsche Kolonialpolitik wird letzten Endes zu einer kulturellen und sittlichen Hebung der Eingeborenen führen. Immerhin ist das Deutsche Reich berechtigt, die Kolonialpolitik zu treiben im Interesse der heimischen Volkswirtschaft. Hinsichtlich der Schutztruppen müssen wir anerkennen, daß sie mit außerordentlich geringen Mitteln Großes geleistet haben. (Sehr wahr!), unter weitgehender Schonung der Eingeborenen. Für die Entwicklung unserer Kolonien ist unbedingte Stetigkeit zu verlangen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Götze (Vt.): Für die Kolonien muß möglichst das System der Selbstverwaltung geschaffen werden. Die Gesetzgebung muß sich aber das Reich vorbehalten, sonst führt die Entwicklung ohne weiteres zu einer Unterdrückung der Eingeborenen. Trotzdem wünschen wir, daß die Verträge, Landrechte und Gouvernementsrechte nicht ausschließlich aus Notabeln zusammengeleitet werden, sondern daß weitere Kreise bei der Vorbereitung von Gesetzen mitzusprechen haben.

Wenn darüber geklagt worden ist, daß unsere Kolonien ihre Baumwollwaren in erster Linie aus England beziehen, so liegt das daran, daß unsere Textilausfuhr überhaupt zurückgegangen ist. Das ist die Wirkung unserer Lebensmittelerhöhung unserer heimischen Wirtschaftspolitik. Auf die wachsende Handelsbilanz unserer Kolonien können wir mit Befriedigung zurückblicken. Die Sozialdemokraten sind prinzipielle Gegner der Kolonialpolitik, so daß, wenn es nach ihnen gegangen wäre, noch heute Amerika und Kanada ausschließlich von Indianern bewohnt wären. (Sehr gut und Heiterkeit.) Das ist die einfache Konsequenz. Die erste Bedingung für die Entwicklung unserer Kolonien ist der Bau von Eisenbahnen. Der Trägerdienst hat viel mehr Opfer verlangt als der Eisenbahnbau. Einen raschen Bau des Plantagenwesens wollen auch wir nicht. Die Kautschukplantagen haben sich aber durchaus bewährt. Es müssen auch schwarze Bauern angesiedelt werden. Die Missionen müssen regional sich so einschränken, daß sie einander nicht ins Gehege kommen. Für eine wesentliche Verbesserung der ärztlichen Hilfe in den Kolonien muß gesorgt werden.

Abg. Dr. Arendt (Vt.): Ich freue mich in Erinnerung an alte Zeiten, zum größten Teil mit den Ausführungen des Abgeordneten Götze mich einverstanden erklären zu können. Der ruhige Verlauf unserer Debatte ist ein gutes Zeugnis

für die Entwicklung unserer Kolonialwirtschaft. Die Hausflaberei, die gegenwärtig noch 180 000 Sklaven zählt, ist in ständiger Verminderung und dürfte in wenigen Jahren ganz verschwunden sein. Besondere Vorsicht ist den sogenannten afrikanischen Sachverständigen entgegenzubringen. (Sehr gut! — Zurufe: Sie selber. — Heiterkeit.) Reichstagsabgeordnete sind natürlich ausgeschlossen. Jedemfalls dürften die vorgebrachten Beschwerden vielfach auf Übertreibungen beruhen. Die Überschüsse aus den Diamanteinnahmen sollten namentlich für den Eisenbahnbau in Südafrika verwendet werden.

Die Entwicklung unserer Kolonien kann nur allmählich vor sich gehen.

Für die einheimische Bevölkerung aber ist es von Nutzen, daß die Weißen mit ihrer Kultur dort Eingang gefunden haben und Fortschritte machen. Für uns sind indessen die Kolonien eine leuchtende Quelle des Wohlstandes des Reiches.

Abg. Mumm (Wirtsch. Vg.): Wir dürfen uns freuen über das, was unsere Kolonialverwaltung und was die Schutztruppe geleistet haben. Kolonisieren heißt missionieren. Besonders stolz können wir auf unser Institut für ärztliche Mission sein. Unser Kolonialbesitz ist eine vorzügliche Kapitalanlage. Die Sterblichkeit in den Schutzgebieten von 40 bis 50 Prozent ist jedoch höchst bedenklich. Es sollten uns zureichende statistische Zahlen darüber unterbreitet werden. Die Hausflaberei in Ostafrika müssen wir unter allen Umständen schnellstens beseitigen, damit unsere Kolonialpolitik zum Segen des Vaterlandes und der Kolonien ausschlagen kann.

Darauf wird die Weiterberatung auf Montag 2 Uhr vertagt; vorher Wahlprüfungen. — Schluß 5 Uhr.

## Abgeordnetenhaus.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

§ Berlin, 7. März.

Am Ministertisch: Handelsminister Dr. Sydow.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Die Beratung zum Etat der

### Handels- und Gewerbeverwaltung

wird fortgesetzt.

Zunächst wird die Abstimmung über den Antrag Kron- (natl.), betreffend Schutz der elektrischen Kleinindustrie wiederholt. Der Antrag wird gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt.

In der Spezialberatung über den Etat begrüßt Abg. Frhr. v. Matsch (natl.) die Regelung der Anstellungsverhältnisse der Köche.

Abg. Graef (natl.): Die Gewerbeaufsicht wird bei uns in ausreichendem Maße ausgeübt. Die Gewerbeinspektoren sollen in erster Linie für die Befolgung der Arbeiterbestimmungen eintreten. Es ist aber nicht ihre Aufgabe, eine besondere Fruchtbarkeit in Bezug auf neue sozialpolitische Maßnahmen zu entwickeln. Die Gewerbeaufsichtsbeamten sollen bei Ausübung ihres Amtes den Mittelstand nicht schikanieren, sondern pflichtgemäß behandeln. Gegen die den Gewerbeaufsichtsbeamten gegebene Befugnis, polizeiliche Verfügungen zu erlassen, haben wir Bedenken.

Handelsminister Dr. Sydow: Nach der Gewerbeordnung ist es zulässig, daß Gewerbeaufsichtsbeamten diese Befugnis erteilt wird. Die Durchführung dieser Befugnisse hat deren Zweckmäßigkeit ergeben, da doch die Gewerbeinspektoren viel mehr praktische Erfahrungen haben als die Polizeibeamten. Dem Abg. Dr. Beumer danke ich für die goldenen Worte, die er über den Wert der Arbeit gesprochen hat. Ich bin auch mit dem Abg. Beumer darin einverstanden, daß wir

in der Großindustrie den Arbeitsstundenarbeitszeit nicht einführen können.

Das würde eine solche Kostensteigerung für die Industrie zur Folge haben, daß ihre Konkurrenz gegenüber dem Auslande geschädigt würde. Doch soll dafür gesorgt werden, die Zahl der Überstunden in maßvoller Weise zu beschränken. Zugleich der Bäckereibezugsordnung wird wohl ein Mittelweg gefunden werden, der geeignet ist, den Beschwerden abzuhelfen.

Abg. Giesberts (Ztr.): Wir wünschen, daß die milde Praxis bei der Handhabung der Bäckereibezugsordnung noch milder wird. Bei neuen Gesetzesvorstellungen sollten die Gewerbeinspektoren möglichst herangezogen werden. Die Sonntagsruhe sollte im Gewerbebetrieb möglichst gewährleistet sein. Die Überstunden außerhalb der zwölfstündigen Schicht müssen eingeschränkt werden. Die Gesundheit der Arbeiter in der Eisenindustrie bedarf eines ganz besonderen Schutzes; deshalb ist es notwendig, daß die Arbeiterbestimmungen in diesen Betrieben in weitergehendem Maße angewendet werden, als die Regierung beabsichtigt.

Abg. von Kessel (natl.): Ich möchte warnen vor Überstimmung der sozialpolitischen Gesetzgebung. Die Erleichterung der Arbeitsverhältnisse der Gewerbeaufsichtsbeamten wird zu einer dauernden Verlastung der Arbeitsgeber führen. Wenn auch die Regierungspräsidenten sich zustimmend erklären haben, so sind die Landräte überhaupt nicht darüber gefragt worden.

Abg. Dr. Cremer (natl.): Von einer körperlichen Degeneration der Arbeiter in den Großbetrieben kann keine Rede sein. Die Überstunden sind nicht eingeführt, um die Industrie zu bereichern, sondern die Arbeiter drängen sich vielfach dazu.

Auch wir haben Bedenken dagegen, daß Gewerbeinspektoren Polizeiverfügungen erlassen können.

weil diese Beamten in der Mehrzahl eine zu geringe Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse haben. Unsere Industrie sollte nicht immer weiter mit Lasten bedrückt werden, die sie nicht tragen kann. Die Behauptung der Sozialdemokraten, daß durch unsere Wirtschafts- und Sozialpolitik die Lage der Arbeiter sich verschlechtert habe, ist irrig. In der Unfallversicherung haben wir dank der Gewerbeaufsicht und dank der Opfer, welche die Industrie für die Arbeiterkassenleistungen gebracht hat, wesentliche Fortschritte gemacht. Die Frage der Sonntagsruhe muß so geregelt werden, daß die wirtschaftlichen Interessen von Gewerbe und Industrie nicht zu kurz kommen.

Handelsminister Dr. Sydow: Eine Vorlage zur Regelung der Sonntagsruhe liegt dem Reichstag vor, und wenn der Vorschlag gegen eine Beschränkung der Arbeit an Sonntagen eingeht, so mag er sich nicht an die Regierung, sondern an seine Freunde im Reichstag wenden, die für eine weitere Ausdehnung der Sonntagsruhe eintreten.

Abg. Quis (Zog.): Wir begrüßen es, daß der Minister den Gewerbeaufsichtsbeamten mehr Exekutive geben will. Wir sind für Anstellung auch weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten. Das Kinderzuschlaggesetz hat bisher nur wenig praktische Bedeutung gehabt. Die Gewerbeaufsicht ist jetzt sehr mangelhaft.

Wir fordern daher eine erhebliche Vermehrung der Gewerbeaufsichtsbeamten.

Da die Zahl der Unfälle in vielen Gewerben zugenommen hat, müssen die Arbeiterschutzbestimmungen verschärft werden. Wenn bei Unglücksfällen in gewerblichen Betrieben, beispielsweise bei Explosionen ein Materialschaden in der Umgebung eintritt, so muß auch eine Entschädigung dafür gewährt werden.

Ein Regierungskommissar: Über die Explosion der Anilinfabrik in Rummelsburg ist sofort eine Untersuchung eingeleitet worden, diese hat aber bisher eine Klarheit über die Ursache des Unglücks nicht gebracht. Die Apparate sind einwandfrei gewesen. Die Untersuchung wird noch weitergeführt. Es wird alles geschehen, was möglich ist, um derartige Vorkommnisse zu vermeiden. Die Frage einer Entschädigung für die Schäden, die die Anlieger etwa in solchen Fällen erleiden, wird erwogen werden.

Abg. Rosenow (Vt.): Die Unternehmer klagen über zu hohe soziale Belastung; sie sollten aber bedenken, daß ein großer Teil dieser Kosten durch die Leistungen der Arbeiter der Arbeitgeber zusteht. In den Betrieben, in denen vorzugsweise Arbeiterinnen beschäftigt sind, sollten auch Frauen zur Fabrikinspektion herangezogen werden. Wir verlangen, daß in den Bäckereien für Gesundheit und für die nötigen hygienischen Einrichtungen gesorgt wird.

Die Debatte wird geschlossen. Inzwischen ist ein Antrag Braun (Zog.) und Genossen eingegangen auf Vorlegung eines Gesetzentwurfes, durch welchen die Unternehmer verpflichtet werden sollen, Ersatz für Schäden zu leisten, die durch Explosionen in Betrieben entstehen. — Der Antrag wird abgelehnt.

Die Abg. Gedenkoth (natl.) und Marx (Ztr.) führen sodann Klage darüber, daß die Maß- und Gewichtsbildung noch nicht in allen Punkten durchgeführt sei. — Ein Regierungskommissar erwidert, es sei ein Erlaß auf Durchführung der Maß- und Gewichtsbildung ergangen.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Montag 11 Uhr vertagt. Außerdem Vergewaltigt. — Schluß 1/2 5 Uhr.

## Letzte Drahtberichte.

Die Äußerung des Generals v. Kracht auf dem Preußentag.

§ Berlin, 7. März. (Fig. Drahtbericht) Soeben ist der stenographische Bericht über die Verhandlungen des ersten Preußentags erschienen. Interessant ist, was der Bericht über die bekannte Äußerung des Generals v. Kracht mitteilt. Der General hatte danach die Äußerung eines Bayern bei der Schilderung einer Episode in der Schlacht bei Longwy erwähnt: „Na, da kriegen wir wieder Courage.“ Und sodann heißt es in dem stenographischen Bericht weiter: „Sehen Sie, meine Damen und Herren, so fasse ich als Soldat die Hegemonie auf.“ (Beifall.) In dem lauten Beifall lagte einer der Herren Zuhörer: „Natürlich, wenn die Preußen kommen, so bekommen alle Courage.“ Alle lachten über den Witz, ich auch, und sagte von der Tribüne steigend: „Natürlich.“ Siernach hat also urplötzlich der General v. Kracht, wie der stenographische Bericht mitteilt, die vielbesprochene Äußerung überhaupt gar nicht gemacht, sondern „einer der Herren Zuhörer“.

Die Nachfolge des Kardinals Kopp.

wb. Köln, 7. März. Die in verschiedenen Mittern aufgetauchten Namen für die Nachfolge des Kardinals Kopp sind Kombinationen. Insbesondere kommt der Bischof von Trier wegen seines hohen Alters nicht in Betracht, ebenso wenig der von Silesheim, der wegen seiner Kölner Richtung der Kurie nicht genehm ist. Auch der Benediktinerprior Freiherr v. Stödingen, der bekanntlich am Berliner Hofe persona grata ist, ist für den Posten nicht außersehen.

Der zweite Fall von Kronprinzenerbeidigung.

wb. Berlin, 7. März. In dem Prozeß gegen den Redakteur des „Vorwärts“, Dr. Ernst Meier, wegen Verleumdung des Kronprinzen beantragte der Staatsanwalt 4 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 8 Monate. In der Begründung wurde u. a. ausgeführt, daß der zur Anlage stehende Artikel „Parodie auf den Regimentsbefehl an das Kuraren-Regiment in Langfuhr“ in hässlicher Weise geschrieben worden sei. Er bedeute eine arge Verleumdung des Kronprinzen. Obwohl der Angeklagte noch nicht verurteilt, konnte das Gericht ihm wegen schwerer Verleumdung widernde Umstände nicht zuerkennen.

Die Erbschaft in Samter-Birnbaum.

XX. Bielefeld, 7. März. (Fig. Drahtbericht) Das polnische Provinzialparlament für den Wahlkreis Samter-Birnbaum-Obornik, der durch die Mandatsniederlegung des Grafen Wielhorski vor einer Reichstagswahl steht, proklamierte den Präfekten Alois als Kandidaten. Deutscher Kandidat ist bekanntlich Herr v. Saca-Radik. Die Wahl findet am 17. März statt.

Die Erfolge des Generalparlaments im Regierungsbezirk Rassel. wb. Rassel, 7. März. In der heutigen Sitzung des Kommunalparlaments machte der Abgeordnete Landrat und Kammerherr v. Reudell aus Schwelme die Mitteilung, daß infolge des Generalparlaments im Regierungsbezirk Rassel an Einkommen und Vermögen nach der bis jetzt aus den einzelnen Stadt- und Landkreisen vorliegenden vorläufigen Schätzung über 100 Millionen mehr bestrahlt worden seien.

Die Ankunft des Fürsten Wilhelm in Durazzo.

wb. Durazzo, 7. März. Die Königsjacht „Laurus“ mit dem Fürstenpaar von Albanien an Bord ist begleitet von den Aircaschiffen „Quarto“, „Gloucester“ und „Pruis“, um 2 Uhr 15 Min. hier eingetroffen und mit Artilleriealben und Schüssen feierlich der Bevölkerung begrüßt worden. Das Fürstenpaar begab sich um 3 Uhr unter ernennten Ehrenalben und dem Jubel der Bevölkerung an Land.









# Wiesbadener Kurleben.



## \* Aus dem Kurhause.

In dem tollen Wirbel übermütig-froher Faschingsveranstaltungen, der auch das Kurhaus zum Mittelpunkt einer Reihe glanzvoll arrangierter Feste zu Ehren des Prinzen Karneval machte, hat sich fast unmerklich der Übergang vom Winter zum Vorfrühling vollzogen. Hoffnungsvoll sehen wir den kommenden Ereignissen entgegen, die uns das Frühjahr bescheren wird, und gern ziehen wir einen Strich unter die Bilanz der Wintersaison, die der Entwicklung des Kurlebens Grenzen zog.

Das Anhalten der kalten Witterung ist nicht ohne Einfluß auf die Verhältnisse geblieben. Was den Winterkurorten, deren Hauptanziehungskraft die Ausübung des Wintersports und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veranstaltungen sind, gerade recht war, wurde hier nicht gerade angenehm empfunden. Die von Jahr zu Jahr sich steigende Beliebtheit des Ski- und Rodelsports kommt natürlich den Orten zugute, die zu ihrer Ausübung Gelegenheit geben. Die anderen, zu denen auch Wiesbaden zählt, kommen dabei zu kurz.

Es wäre falsch, aus den als logische Folge zu betrachtenden etwas niedrigeren Besuchsziffern in den ersten Monaten für die nächste Zeit irgend welche Schlüsse zu ziehen. Weit mehr Berechtigung hat die Anschauung, daß die steigende Tendenz der Fremdenfrequenz, die sich bereits wieder zeigt, in der allernächsten Zeit noch stärker zum Ausdruck kommen wird.

Die paar warmen Tage, welche der Kälteperiode folgten, sind der Entwicklung der gärtnerischen Anlagen außerordentlich förderlich gewesen. In Hecken und Sträuchern sprossen bereits die Knospen, und im Kurgarten, wo fleißige Hände eifrig bestrebt sind, das Blühen und Wachsen vorzubereiten, strecken die Schneeglöckchen, als erste Boten des Frühlings, ihre zierlichen Köpfchen neugierig den wärmenden Sonnenstrahlen entgegen.

Und die Straßen sind nicht mehr bloße Verbindungsmöglichkeiten; im gemächlichen Tempo promenieren die Menschen bereits wieder zu den üblichen Stunden auf der Wilhelmstraße, froh der Gelegenheit, Licht und Luft aus natürlichen Quellen schöpfen zu können. Froh wohl auch darüber, daß der späte Schluß des Karnevals nun endlich wieder die Aufmerksamkeit auf andere Dinge lenkt. Das Regime des närrischen Prinzen wollte diesmal aber auch schier kein Ende nehmen, und die freiwillige Verpflichtung zum Mitmachen wurde auf eine harte Probe gestellt.

Daß das Kurhaus auch in diesem Jahre wieder hervorragenden Anteil hatte, den Wiesbadener Karneval nach innen und außen zur Geltung zu bringen, haben wir schon erwähnt. Eine Aufzählung der Bälle und sonstigen Karnevalsveranstaltungen, über welche jeweils an anderer Stelle berichtet wurde und eine nochmalige Konstatierung des stimmungsvollen Verlaufs dürfte heute kaum mehr vermist werden. Unter der Fülle dieser Feste verschwinden die sonstigen Veranstaltungen, die außerhalb des ständigen Programms stattfinden, fast ganz.

Erwähnt werden muß hier zunächst das zehnte Zykluskonzert, dessen erster Teil von dem bekannten Komponisten und Direktor der Straßburger Oper, Professor Dr. Hans Pfitzner, mit eigenen Kompositionen unter eigener Leitung bestritten wurde. Im zweiten Teile dirigierte Musikdirektor Karl Schuricht eine wohlgeungene Aufführung der Schubertischen H-Moll-Sinfonie. Die beiden Dirigenten und auch der Solist des Abends, der Berliner Hofopernsänger Walter Kirchhoff, der Lieder von Schumann und Wagners Preislied, wurden vom Publikum in ehrenvoller Weise ausgezeichnet.

Das zweite Konzert des Cäcilien-Vereins brachte die Aufführung des gewaltigen Tongemäles „Eine Messe des Lebens“ von Frederick Delius, nach Nietzsches Zarathustra zusammengestellt von F. Cassier. Herr Musikdirektor Schuricht hatte an Stelle des erkrankten Kapellmeisters G. Kogel die Leitung des Vereins übernommen. Unter den Solisten sang Herr Lederer-Prina die Baritonpartie, während die Tenorpartie in den Händen des Kammerängers Schmiedes lag. Ferner wirkten Frau Mintje Lamprecht van Lammen (Sopran) und Fr. E. Leisner (Alt) mit. Kurkapelle und Chor verhalfen dem Werk zu einer eindrucksvollen Wiedergabe, die von den Zuhörern dankbar anerkannt wurde.

## \* Badekuren in alter Zeit.

Die Sitten und Gebräuche, unter welchen in älteren Zeiten die Badekuren gebraucht wurden, waren je nach den Badeorten sehr verschieden. In den meisten und wichtigsten Badeplätzen gab es amtliche Verordnungen, die das Badewesen regelten, namentlich hatten die Badeärzte gewisse Instruktionen, nach welchen sie sich zu richten hatten. Das hinderte jedoch nicht, daß vielerorts eine „Badekur“ als eine gesellschaftliche Bezeichnung galt, so daß Schwerkranken als unwillkommene Gäste mit Absicht von dem Besuch vieler Badeorte zurückgehalten wurden.

Die Anfänge der „Badeärzte“ als amtliche Ständesbezeichnung reichen wohl bis ins siebzehnte Jahrhundert zurück. Baas weist z. B. darauf hin, daß in Peterstal eine Verordnung für Badeärzte existierte, in welcher es u. a. heißt:

„Auch soll allen Medici's, so zu den Sauerbrunnen dieser unserer Herrschaft Oberkirch ihr Praxin exerzieren, ernstlich untersagt sein, den andern sein Sauerbrunnen und Gelegenheiten zu errichten und verkleinern bei unserer Ungnad und Straff von fünf Pfund. Doch sey denselben gestattet, den Patienten zu ordinieren, daß sie diesen oder jenen Brunnen gebrauchen, aber allerdings ohne Verkleinerung.“

Aus dieser obrigkeitlichen Verordnung ist zu ersehen, daß man anscheinend sehr besorgt war, die Badeärzte würden gegenseitig ihre „Sauerbrunnen“ verachten oder verkleinern. Es war also schon damals ein gewisser Wettbewerb unter den Bädern und Badeorten, doch darf man

In einer Sondernummer „Wiesbadener Frühling“ hat das „Wiesbadener Badeblatt“ eine vielleicht etwas frühzeitige, aber darum nicht weniger aufmerksame und geschmackvolle Zusammenstellung von verschiedenen Aufsätzen gebracht, die sich mit den Wiesbadener Kurverhältnissen und den Vorbereitungen für die bevorstehende Frühjahrsaison beschäftigen. Das im farbigen Umschlag erschienene Heft zeigt in Text und Illustrationen eine zweckdienliche und reiche Ausstattung. Ein besonderer Aufsatz ist dem Frühjahrsprogramm gewidmet, das mit Geschmack und mit dem Stroben nach Abwechslung wieder zusammengestellt sein soll. Als dauernde Neueinrichtung werden die Unterhaltungsspiele eingeführt, und zwar die Pferdespiele und das holländische Kreisspiel. Die Preise, die bis zu den wertvollsten Silbersachen hinaufgehen, sind außerordentlich geschickt ausgewählt und stellen willkommene Geschenke dar. Dem Tanz wird in besonderen Festen gehuldigt werden, vor allem in Form eines großen eleganten Tanzturniers, das zu einem allgemeinen Wohltätigkeitsfest zugleich ausgedehnt werden soll im Interesse der Sommerpflege armer Kinder. Wie wir hören, dürfte auch ein großes englisches Volksfest im Paulinenschloß in die Wochen der Hochsaison fallen. Die Réunions werden die Reihe der eleganten Tanzabende im kleinen Saale fortsetzen, und Blumenfeste sollen als Huldigungen an Flieder, Veilchen und Rosen dienen. Und das russische Ballett, das mit seiner wundervollen Kunst das Aufsehen der Welt erregt hat, wird sich im großen Saale zeigen. — Dem Frohsinn sind die Operetten-Abende gewidmet, an denen Künstler aus Frankfurt und Mainz Couplets und Tänze aus den modernsten Operetten vorführen werden. Auch der Operettenkomponist Paul Lincke wird selbst am Dirigentenpult erscheinen; Battistini wird singen und die ausgezeichneten Vortragskünstler Marc Henry und Delvard ihre glänzende Kunst hierher bringen. — Anlässlich der Rennen sind besondere Festlichkeiten im Kurhaus geplant.

## Hotelwesen.

Hotelkellner als Tangotänzer. Merkwürdige Enthüllungen macht Louis Forest im „Matin“, dem die Verantwortung für die Richtigkeit des Folgenden überlassen bleiben muß. „An der Riviera“, plaudert er, „sind gegenwärtig viele Hotelkellner, die noch jung an Jahren sind, sehr abgemagert und geschwächt aussehen. Ihre Mattigkeit ist jedoch edler Natur: sie kommt daher, daß die Herren Kellner das Verlangen haben, sich fortzubilden. Nach der harten Tagesarbeit knapsen sie von den wenigen Stunden, die sie dem Schlafe widmen können, noch etwas ab, um Abendkurse zu besuchen, ihre Erziehung zu vervollkommen und um den Preis vieler Nachtwachen das zu lernen, was heute für jeden gewissenhaften Bürger unbedingt notwendig ist: den Tango. Früher pflegten die Hotelbesitzer den Geruch eines nicht mehr ganz frischen Fisches durch die Tünke zu verdecken. Dann erfanden sie, um die Aufmerksamkeit des Gastes abzulenken, die Zigeuner. Jetzt haben sie noch Tänzer hinzugefügt. Diese Evolution ist, meiner Ansicht nach, auf die Lehrlingskrise zurückzuführen. Die Küchenchefs haben keinen geeigneten Nachwuchs mehr. Und man muß die Küche durch irgend etwas anderes ersetzen. Es gibt also an der Riviera in der Hochsaison keinen Hotelpalast, in dem nicht zur Teestunde oder nach dem Diner ein paar Tangotänzerpärchen zur Schau gestellt würden. Diese Tänzer sind bezahlt. Aber da sie sich von einem Tisch erheben, an welchem Gäste sitzen, da sie genau so ohne Appetit gegessen haben wie ihre Tischnachbarn, da sie ebenso gelangweilt, das heißt distiguiert aussehen, halten die Fremden sie für Tanzamateure. Und man sieht von Zeit zu Zeit, wie der Fürst Couche und Miß Poire, durch das edle Beispiel angesteckt, gleichfalls zu einem Tänzchen antreten und dem entzückten Hotelwirt auf diese Weise eine Herabsetzung seiner Unkosten ermöglichen, denn wenn Amateure tanzen, brauchen nicht so viel Berufstänzer besoldet zu werden. Gute Tangotänzer sind gar nicht zu bezahlen. Nach den großen Hotelpalästen mußten sich auch die Halbpaläste, die Viertelpaläste und die Similipaläste für den Tango zu interessieren beginnen. Alle Welt verlangt jetzt Tango. Und das eilt; denn die Saison geht rasch vorüber. Deshalb haben ein paar gewitzte Hotelbesitzer, da sie nicht wußten, woher sie sich so rasch

Tangotänzer verschreiben sollten, Hausknechten, Kellnern und Zimmermädchen, die sich ein bißchen anstellig zeigten, Tango-Unterricht geben lassen. Und sie haben ihrem Dienstpersonal vornehm geschnittene Röcke und Roben aus der Rue de la Paix geliefert. Begreift man jetzt, weshalb die Fremden die Tangotänzer so leicht für vornehme Leute halten? — Die Hotelwirte haben übrigens alles ausgezeichnet arrangiert. Sie haben gute Auswahl getroffen; sie haben nur junge Leute, die recht müde und lässig aussehen, ausgesucht. Um zu Trauermelodien zwischen Tischen zu tanzen, muß man in der Tat so trist aussehen können wie alles, was man heutzutage Freude nennt. Ein Lächeln, eine heitere Miene, und der Tango ist nicht mehr schick. . . . In den Kellnerstuben erzählt man natürlich Geschichten von Kollegen, die mit dem Tango ihr Glück gemacht haben. Ein Junge, der noch vor einem Monat Fahrstuhlführer war, verdient jetzt täglich 300 Francs. Der kleine Simon, der so dumm war, daß er sich nicht einmal zu seinen Gunsten verrechnen konnte, gibt jetzt amerikanischen Milliardärstöchtern Unterricht. Wenn schließlich alle Kellner Tangotänzer geworden sein werden, wird es für die Tangotänzer am besten sein, wenn sie Kellner werden. Das ist das Gesetz von Angebot und Nachfrage, das einzig wahre, das einzig weise, das einzig richtige, das alles wieder in Ordnung bringt. . . .

## Meinungen und Wünsche.

Rauch und Geruch der Automobile. „Seit einigen Monaten lebe ich hier im wunderschönen Wiesbaden, doch alles Schöne auf Erden hat Schattenseiten, und auch Ihr Wiesbaden hat eine aufzuweisen. Die einzige für mich als Leidenden in Betracht kommende Schattenseite in Wiesbaden ist der so furchtbare Rauch und Geruch der Automobile. Auf der Wilhelmstraße ist dieses Übel weniger groß, da hauptsächlich nur dann den Autos dort dicke und schwarze Rauchwolken entströmen, verbunden mit einem entsetzlichen Geruch, wenn der Fahrer seine Maschine in Gang bringt und abfährt. An den Kolonnaden und auf dem Kaiser Friedrich-Platz, wo die Automobile ihren Standplatz haben, kommt das schon bedeutend häufiger vor, und nicht nur ich allein, sondern noch viele andere Leidende müssen den schönen sonnigen Kaiser Friedrich-Platz mit den zum Sitzen einladenden Bänken meiden und sind gezwungen, diese Orte mit großem Umweg zu passieren. Das alles ist noch nicht so schlimm wie ein Gang auf der Rheinstraße, wo die Automobile ganz besonders durch ihre lästigen Begleiter, Rauch und Geruch, sich auszeichnen. Einem leidenden Menschen, dessen Geruchssinn auch nur etwas empfindlicher ist als bei einem gesunden Menschen, ist ein Gang auf die Hauptpost eine harte Strafe. Weiter hinauf die Rheinstraße habe ich mich noch nicht gewagt, obwohl dieser Spaziergang sehr einladend zu sein scheint. Ofters habe ich Autoführer gefragt, ob es nicht möglich wäre, diesen großen Übelstand, den Rauch und Geruch, zu beseitigen, doch habe ich stets dieselbe Antwort bekommen: „Möglich wäre es schon, den Rauch und den Geruch, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, so doch sie auf ein Minimum herabzusetzen. Aber es ist zu teuer, es müßte das beste Benzin und das beste Öl genommen werden und beide sind im Preise kolossal hoch. Nur Privatautomobile von reichen Herrschaften können das teuerste Benzin und Öl verbrauchen, wir aber nicht, dabei können wir nicht auf unsere Kosten.“ Ich mußte mich mit diesen Antworten begnügen und trug weiter einen Groll in meinem Herzen gegen die Automobile, nicht aber mehr gegen die Fahrer, wie es früher war. — Vor nicht langer Zeit erfuhr ich zufällig, daß verschiedene Apparate existieren sollen, die den Rauch und den Geruch der Automobile gänzlich beseitigen, und da frage ich mich jetzt, warum sind nicht diese Apparate hier obligatorisch, hier in Wiesbaden im Weltkurort, wohin Leidende von Nord und Süd, von Ost und West des gesamten Erdballes zur Kur geschickt werden? Ich bin nicht Fachmann auf diesem Gebiete, doch wenn das von mir Gehörte auf Tatsachen beruhen sollte, so würde die Kurverwaltung oder die Polizeiverwaltung oder eine andere Behörde, von der eine diesbezügliche Vorschrift abhängen sollte, sich den aufrichtigsten und größten Dank wohl ausnahmslos aller Kurgäste verdienen und würde uns der Aufenthalt hierzu einem überaus angenehmen gemacht werden.“

Ein Leidender.

kaum annehmen, daß dieser Wettbewerb schon zu jener Zeit solche Formen angenommen hatte, wie heute, wo die Reklame sich der merkwürdigsten Mittel bedient, um das „Publikum“ herbeizulocken. Was die wirklich heilkräftigen Bäder betrifft, so hatten sie es freilich damals schon nicht schwer, bekannt und berühmt zu werden, denn die Heilerfolge machten sich rasch bekannt, zwar nicht durch die Zeitungsreklame, wohl aber durch mündliche Empfehlungen und durch die Bücher der Fachgelehrten und Badeärzte.

Gewöhnlich erteilten die Hausärzte Ratschläge über den nötigen Bädgebrauch und ließen zur Einleitung der Kur bereits zu Hause die Patienten einmal probeweise „saignieren und purgieren“.

Eine Badekur währte gewöhnlich 32 Tage mit zusammen 124 Stunden Aufenthalt im Wasser, also täglich 5 1/2 Stunden.

Eine „kurze“ Badekur währte nur die Hälfte, während welcher aber dennoch dieselbe Stundenzahl wie bei der „großen Badekur“ abgedacht werden mußte. Die Sache war also recht anstrengend und ist mit den heute üblichen Badekuren nicht mehr zu vergleichen. Man dachte früher oben, viel hilft viel und kam nach diesem Grundsatz von selbst zu den „Gewalt-Badekuren“.

Verständlich werden diese früheren Gewalt-Badekuren freilich durch den Umstand, daß bei der täglichen Badekur tüchtig gegessen und getrunken wurde. Alle „zwei Stunden“, heißt es in einer Verordnung eines Badearztes, soll eine „Mahlzeit“ genommen werden. Auch Frauen machten darin keine Ausnahme, und man staunt, wenn man hört, daß z. B. Frauen pro Tag 25 Eier verzehrten und dazu sechs Maß Wein tranken. Da Wiesbaden als rheinischer Badeplatz obendrein nur gute Weine kannte, so ist diese

Tatsache sehr vielsagend und wir begreifen, wenn es in einer Chronik heißt, daß bei den Wiesbadener Kuren meist viel „gescherzt“ wurde. . . . Noch „lustiger“ soll es hergegangen sein, als die Trennung der Geschlechter bei den Badekuren noch nicht eingeführt war. . . . Dafür aber war schon in frühester Zeit bei Badekuren Bürgerschaft und Adel getrennt — das hielt man anscheinend nötiger, um die „guten Badesitten“ hochzuhalten.

Das Aderlassen gehörte zur Badekur als etwas ganz selbstverständliches. Eine Gräfin ließ sich während ihrer Kur in Schlungenbad regelmäßig zweimal „zur Ader“, was jedesmal mit einem Gulden honoriert wurde. Dazu ließ sie sich zwölfmal „schröpfen“, was jedesmal einen Gulden kostete. Nach jeder dieser Prozeduren wurde der Sitte gemäß „ein Spielchen gemacht“, woraus zu schließen wäre, daß das Schröpfen und Aderlassen für die Gräfin nicht allzu anstrengend war.

## Kochende Quelle . . .

Kochende Quelle, die sich entwunden,  
Tief aus der Mutter Erde Schoos,  
Du bist gespendet zum Menschenheile,  
Du uns ein Segen, so reich, so groß.  
Siehe, es kommen da schmerzbeladen  
Arme und Reiche von nah und fern,  
Die in Wiesbadens heißen Quellen  
Alle möchten gesund so gern.

A. D.

Der Nachdruck der mit einem \* versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.



